

NAGEL & KIMCHE



Leseprobe

Eduardo Mendoza

Der Friseur und die Kanzlerin

Roman

Übersetzt aus dem Spanischen von Peter Schwaar

ISBN (Buch): 978-3-312-00575-8

ISBN (E-Book): 978-3-312-00588-8

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-312-00575-8>

sowie im Buchhandel.

Der Tagesanbruch beleuchtete mich auf dem Bürgersteig vor meinem Haus. Erleichtert betrachtete ich den heiteren Himmel und nahm den mäßigen Wind wahr – offensichtlich keine Hindernisse für den Luftverkehr. Nach einer Weile fuhr der Swami in seinem Auto vor. Er kam vom Flughafen und entschuldigte sich für die leichte Verspätung mit dem Hinweis, er habe noch vollgetankt, und an der Tankstelle sei er auf die Idee gekommen, den Wagen durch die Waschstraße zu schicken, damit er auch schön glänze, wo es die Umstände doch so erforderten. Zuvor hatte er den Juli und Quesito am Flughafen abgesetzt, den Juli als lebende Statue, damit er von seinem Podest aus die Vorgänge im Terminal im Blick behalte, und die Quesito strategisch in einem Café platziert, wo sie beim Durchblättern einer Zeitschrift zu frühstücken vorgab, in Wirklichkeit aber bereit war, jederzeit Bericht zu erstatten, wenn der Juli es ihr mit einem vorher vereinbarten Zeichencode zu verstehen gäbe.

Wir holten den Dandy Morgan ab, der schon in Zivilkleidung am vereinbarten Ort stand und ein dickes Bündel bei sich hatte, das er in den Kofferraum des Peugeot 206 stopfte. Hingegen musste man mehrmals klingeln, bis Cándida herunterkam, und als sie endlich erschien, war sie sehr verstört. Um ihrer Nervosität Herrin zu werden, hatte sie mehrere Liter Pfefferminztee getrunken und musste jetzt, wie sie sich bescheiden ausdrückte, ununter-

brochen ihr kleines Geschäft verrichten. Im Auto auf der Rückbank neben dem Dandy Morgan sitzend, gab sie ihrer Angst Ausdruck, im heikelsten Moment ihres Auftritts wieder dieses unaufschiebbare Bedürfnis zu verspüren.

«Mach dir deswegen keine Sorgen», sagte ich und versuchte, um ihren bereits verwirrten Zustand nicht noch zu verschlimmern, die Gereiztheit zu verbergen, die ihre angeborene Dämlichkeit in mir auslöste. «Denk daran, dass du eine hochbedeutende Frau zu ersetzen hast, deren Anordnungen keinen Widerspruch dulden. Wo du auch bist, wenn du den Drang verspürst, dein kleines Geschäft zu verrichten oder sogar dein großes, gehst du in eine Ecke und erledigst in aller Gelassenheit, was du zu erledigen hast. Vergiss nicht, dir nachher die Hände zu waschen. Die Person, die du ersetzt, besitzt Autorität, aber auch Klasse.»

Diese Differenzierung beleidigte Cándida. Anstatt mir zu antworten, sagte sie zu ihrem Sitznachbarn:

«Hören Sie nicht auf ihn. Wenn ich von etwas mehr als genug habe, abgesehen von den Jahren und den Kilos, dann ist es Klasse. Ich bin zwar nicht auf eine dieser piekfeinen Schulen gegangen, aber bei der Arbeit auf der Straße habe ich mit der Creme der Gesellschaft verkehrt. Ich brauche bloß zu erwähnen, dass ich einmal die Ehre hatte, dem Erzbischof von Tudela einen runterzuholen! Er war in Zivil, logo, aber beim Abschied hat er mir seine Identität verraten und mich statt schnöde in bar mit einem Skapulier bezahlt, das ich immer an den Unterrock geheftet habe. Das erzähle ich Ihnen nicht, um mich wichtig zu machen, sondern damit Sie eine Vorstellung haben, Señor Morgan.»

«Du darfst mich Dandy nennen, meine Hübsche», sagte dieser, den weder seine Altersbeschwerden noch die Schick-

salsschläge seine alten Berufsbetrügertricks hatten vergessen lassen.

In solche Gespräche versunken, trafen wir bei flüssigem Verkehr zur vorgesehenen Zeit und etwas ruhiger geworden auf dem Flughafen ein.

Vor einer der großen Drehtüren des Terminals stiegen der Dandy Morgan, Cándida und ich aus und zogen das Bündel aus dem Kofferraum, und der Swami fuhr zum Parkhaus weiter. Als wir die Halle des Terminals betraten, zeigten die Uhren 08:04 Uhr. Der Juli stand noch auf seinem Sockel, und sowie Quesito uns kommen sah, hielt sie sich die rechte Hand ans linke Ohr, um uns mit dieser Geste zu verstehen zu geben, dass bisher nichts Ungewöhnliches oder dem Plan Zuwiderlaufendes geschehen sei. Ruhigen Schrittes gingen wir auf die Toiletten zu, die sich am nächsten beim Passagierausgang befanden, und wählten für unser Vorhaben das Behinderten-WC, größer und weniger frequentiert als die anderen. Ich riegelte ab, und der Dandy Morgen schlug das Bündel auseinander, um seine königlichen Gewänder auszubreiten. Als Cándida sie erblickte, stieß sie einen lauten und bewundernden, von reichlicher Speichelbeigabe begleiteten Pfiff aus. Mit einer strengen Ermahnung unterband ich frivole Äußerungen.

«Lass diese Dummheiten, und zieh dich an. Die Deutschen sind Pünktlichkeitsfanatiker. Wenn Frau Merkel gesagt hat, sie kommt um neun, kommt sie auch um neun, selbst wenn die Welt untergeht. Und bis dahin müssen wir bereit sein.»

Direkt über den Trainingsanzug, den sie nie wieder zurückzubekommen fürchtete, wenn sie ihn meiner Obhut anvertraute, schlüpfte sie in ihre Prachtgewandung. Dann setzte ihr der Dandy Morgan die Korkenzieherlockenperü-

cke mit der Kartonkrone auf und behängte sie mit den spektakulären Klunkern.

«Wird man Fotos von mir machen?», fragte sie, nachdem sie im Spiegel ihre Galionsfigur betrachtet hatte.

«Fotos?», sagte ich. «Du wirst in sämtlichen Medien erscheinen, Cándida! Nach dem heutigen Tag wirst du dir die Hand brechen vor lauter Autogrammen, die du auf der Straße geben musst. Aber denk genau an das, was ich dir gesagt habe: Diskretion und Zurückhaltung.»

«Du kannst dich auf mich verlassen – ich bin als Künstlerin geboren. Wie soll die Señora heißen, die ich jetzt bin?»

«Angela Merkel.»

«Ist ja toll – könnte es nicht die Kaiserin Sisi sein? Die ist bekannter.»

«Okay. Du denkst also, du bist Sisi, aber sag es keinem. Bloß lächeln und winken, keine Faxen und Getue. Und mach den Mund nicht auf. Frostigkeit gehört zur königlichen Würde.»

«Und wenn ich eine Ansprache halten soll?»

«Dann erzählst du ihnen die Geschichte mit dem Erzbischof von Tudela. So, genug geschwätzt. Ich schau mal, wie's da draußen aussieht.»

Ehrlich gesagt war es mir ziemlich egal, was Cándida sagte oder nicht sagte, die Täuschung musste ja nur kurze Zeit vorhalten. Ich wollte, um Angela Merkel zu retten, einfach die Zeit gewinnen, die verstreichen mochte, bis der Betrug entdeckt und Cándida verhaftet und mit der Strafe belegt würde, mit der das Gesetz den Austausch ausländischer Würdenträger sanktioniert. Schwerer wog das Delikt, das ich selbst zu begehen mich anschickte, nämlich eine so herausragende Persönlichkeit zu entführen, wenn

auch nur vorübergehend und ohne Lösegeldforderung, aber ich vertraute darauf, Gnade zu erfahren unter Berücksichtigung meiner aufrichtigen Absichten und des enormen Nutzens, der sich aus meiner Tat für die Welt im Allgemeinen und das Prestige unserer Stadt im Besonderen ergäbe. Das Einzige, was mir im Augenblick Sorgen bereitete, war weniger die Schwierigkeit, den Austausch vorzunehmen, ohne dass es die Begleiter der illustren Frau Merkel merkten, sondern wie ich sie von den Vorteilen, bei der Entführung mitzuwirken, überzeugen sollte, teils weil ich über keine triftigen Argumente verfügte, teils weil ich diese, selbst wenn ich über sie verfügt hätte, schwerlich rasch und verständlich in einer mir unbekannten Sprache darlegen konnte. Diese Beunruhigung versuchte ich mit dem Gedanken zu verscheuchen, dass auch die bestentworfenen Pläne irgendwelcher Details entbehren, bei denen man gegebenenfalls improvisieren muss.

Ich spähte vorsichtig aus der Behindertentoilette hinaus und glaubte Indizien zu erkennen, dass der große Moment näher rückte, obwohl für jemanden, der nichts von unseren Absichten wusste, in der Ankunftshalle das übliche Treiben ohne sichtbare Störungen seinen Gang zu nehmen schien. Der Juli hatte sich auf seinem Sockel kaum wahrnehmbar gedreht, bis er eine in der linken Ecke der Halle gelegene Seitentür im Visier hatte, zwischen einem Sportbekleidungsgeschäft und einem Zeitungs- und Zeitschriftenkiosk; auf der Tür stand zu lesen: KEIN ZUTRITT FÜR UNBEFUGTE. In ihrer Umgebung tummelten sich, denkbar schlecht getarnt, mehrere Beamte in Zivil und einige junge Leute, welche die tadelnden Blicke der ersteren geflissentlich übersahen. Vermutlich waren es Journalisten, die, von einem Mittelsmann oder einer indirekten Quelle

über den Ort informiert, wo das Gefolge demnächst hereinkommen würde, herumlungerten, um vielleicht ein Exklusivinterview oder wenigstens einen Schnappschuss zu ergattern. Quesito hatte ihren Tisch im Café verlassen und kam auf mich zu. Ohne stehenzubleiben, flüsterte sie im Vorbeigehen etwas von einer Nachricht auf ihrem Handy und ließ ein zusammengefaltetes Blatt in meine Hand gleiten. Ich ging damit ins Behinderten-wc zurück. Der Dandy Morgan und Cándida schauten mich ängstlich an.

«Jetzt?»

«Nein.»

Ich entfaltete das Blatt und las die von Quesito abgeschriebene Nachricht: «PAPA LEBT STOPP STATT 500 KONNTE ICH NUR 116 AUFTREIBEN STOPP VIEL GLÜCK STOPP LIN.» Wieder erforschte ich die Halle. Die Geschäftigkeit vor der Seitentür nahm zu. Die Beamten beugten den Nacken, bedeckten sich den Mund mit der Hand und sprachen mit leiser Stimme in ihre Revers, während sie mit der anderen Hand zwischen den Anzugsfalten den Pistolschaft streichelten. Einer der Journalisten zückte eine Fotokamera. Sogleich wurde er gepackt, ins Sportbekleidungsgeschäft gezerrt und gefoltert und sonstigen demütigenden Handlungen unterzogen. Die Uhr zeigte 08:58. Zum letzten Mal ging ich in die Behindertentoilette hinein und gab ein Zeichen. Der Dandy Morgan hatte sich eine Gardenie ins Knopfloch gesteckt, ein Monokel ins rechte Auge gedrückt und eine Melone aufgesetzt. Ich nahm Cándida am Arm, und sie setzten sich in Bewegung. Die beiden waren bleich, doch dieses Detail verriet sie nicht nur nicht, sondern verlieh ihnen einen sehr überzeugenden nördlichen Anstrich.

Wir verließen unser Refugium und gingen auf die Seitentür zu im Bestreben, im großen Personenaufkommen der Halle und dem Durcheinander von Journalisten und Beamten nicht aufzufallen. Die Rechnung ging auf: Als wir wenige Meter vom Ziel entfernt waren, öffnete sich die Tür, und das Gefolge betrat die Halle. Zunächst kamen vier sehr gut gekleidete Beamte mit weißem Hemd, Krawatte und dunkler Brille. Wahrscheinlich gehörten sie zu Frau Merkels Leibwache und waren sehr gefährlich. Zum Glück neutralisierte sie eine Wolke von Sekretären, Schreibern und V-Männern, die nicht weiter ins Gewicht fielen, wenn es darum ging, mit Händen und Füßen Widerstand zu leisten. Dann erschien ein Mann, der der protokollarischen Abteilung des Flughafens angehören musste – er hatte den Rücken vornübergekrümmt, den Hals nach oben gebogen, die Augen auf den Boden gerichtet und den Mund in ein dem Gelächter nahes Lächeln geteilt. Und wenige Zentimeter von diesem Tugendwächter entfernt mündete festen Schrittes und mürrischen Blicks Angela Merkel in die Halle, in diskretem beigefarbenem Hosenanzug und mit einer Frisur, die offen gestanden nicht auf der Höhe ihres Amtes war. Mit pochendem Herzen schaute ich in die Gegenrichtung und atmete tief durch. In geschlossener Formation bewegte sich durch die Halle mit lautem Gebrüll und Gesang ein Demonstrationszug, an dessen Spitze auf einem Transparent zu lesen war:

WILLKOMMEN
DEUTSCHE KOLONIE KATALONIENS
HOCH ANGELA MERKEL! HOCH GENERAL TAT!

Das waren die hundertsechzehn von Señor Lin rekrutierten, instruierten und herdelegierten Chinesen. Da er nicht viel Zeit gehabt hatte, seine Leute zu organisieren, waren nur die in den ersten Reihen als Tiroler gekleidet. Die anderen trugen die Masken, die sie in ihren jeweiligen Läden gerade hatten auftreiben können: Batman, Ferran Adrià, Magneto und andere Idole. Trotzdem hatte ihr gemeinsamer Auftritt große Wirkung und sorgte schließlich für das nötige Durcheinander, um den heikelsten Teil des Plans mit Erfolg zu krönen. Natürlich versuchten die Sicherheitskräfte das Vorrücken der Demo mit strikten Befehlen und Drohungen zu verhindern, aber da die Chinesen nicht verstanden, was man ihnen sagte, und die Beamten sich nicht getrauten, gewalttätig zu werden oder gar gegen die deutsche Kolonie zur Waffe zu greifen, sahen sie sich bald von der Masse überrannt, und es herrschte Chaos. Dieses nutzend, gelangten Cándida, der Dandy Morgan und der Erzähler dieses einmaligen Vorfalls vor Angela Merkel. Cándida und der Dandy Morgan stellten sich an ihren Platz, und ich nahm sie mangels einer besseren Idee bei der Hand und zog sie mit, während ich ihr bedeutete, mir zu folgen. Sie schaute mich fest an, blinzelte verwirrt, zögerte einen Sekundenbruchteil und folgte mir dann unerwartet gehorsam.

Noch bevor die Polizei die Lage mit Hilfe des übrigen Flughafenpersonals und einiger Reisender, die, angezogen vom Aufruhr, ebenfalls zu Hilfe geeilt waren, halbwegs in den Griff bekam, waren Angela Merkel und ich schon im Parkhaus angelangt, wo uns der Swami mit laufendem Motor erwartete. Wir setzten uns auf die Rückbank des Peugeot 206 und fuhren mit Vollgas davon. Nachdem der Swami bei der Schranke das Ticket in den Schlitz gesteckt

hatte, entfernten wir uns ohne weitere Zwischenfälle. Nach kurzer Zeit befanden wir uns bereits auf der Autobahn von Castelldefels. Insgesamt hatte die Operation schöngerechete anderthalb Minuten gedauert. Gemäß meiner Prognose musste sich in diesem Moment die Demonstration bereits aufgelöst haben, und die Polizei, die Leibwache der Kanzlerin und das Flughafenpersonal bedachten die arme Candida mit Stockhieben.

Im fließenden Verkehr verschanzt, drosselte der Swami bei der Einfahrt in die Ronda die Geschwindigkeit und nutzte die relative Ruhe, um der illustren Wageninsassin höflich die interessantesten Punkte der Strecke zu erläutern.

«Voilà Pronovias. Voilà der Corte Inglés von Cornellà. Und dort in der Ferne das neue Stadion des Espanyol. Hier alles Barça-Barça, aber ich zeitlebens Espanyolanhänger.»

Seine Bemühungen blieben ohne Echo. Angela Merkel starrte weiterhin mein plebejisches Profil an, ohne Überraschung, Angst oder Empörung zu bekunden.

So gelangten wir vor den Eingang des Restaurants *Hund zu verkaufen*.

Señor Armengol erwartete uns in einer schmutzigen Schürze voller Flicker im Restauranteingang und winkte uns mit einem Fähnchen des FC Bayern München zu. Angela und ich stiegen aus, und der Swami fuhr den Peugeot 206 ins Parkhaus. Das war eine außergewöhnliche Vorsichtsmaßnahme – vielleicht war das Auto fotografiert oder das Nummernschild registriert worden, und wenn wir auf offener Straße parkten, konnte die Polizei es aufgrund dieser Angaben finden, sei es von einem Helikopter, sei es von einem Satelliten aus. Wenn die Behörden es allerdings darauf abgesehen hatten, uns aufzuspüren, war natürlich jede Sicherheitsvorkehrung lang-, mittel- und sogar kurzfristig unnützlich; aber es ging wie gesagt nur darum, die nötige Zeit verstreichen zu lassen, um das Attentat zu verhindern und Alí Aarón Pilila davon zu überzeugen, möglichst schnell das Weite zu suchen und nicht länger zu nerven. Dann könnten wir Angela dahin zurückbringen, wo sie erwartet wurde, erzählen, was geschehen war, und, je nach der unvorhersehbaren Beurteilung von denen da oben, die Belohnung oder Strafe entgegennehmen, die unsere Handlungsweise verdiente.

Wir traten also ins Restaurant, und Señor Armengol verfügte sich eiligst in die Küche, aus der eine stinkende Rauchwolke ins Lokal quoll. Zur Bewirtung eines so außergewöhnlichen Gastes hatte er Würste zu braten begonnen; dann hatte er in der Tür auf unser Kommen gewartet,

aber die Herdflamme zu löschen vergessen, und so waren die Würste eine nach der anderen zuerst angeschwollen und dann explodiert und hatten dabei Gase und eine mutmaßliche Fleischfüllung verspritzt, die sich mühelos der Schicht aus Rückständen, Fett und Ruß an Wänden und Decke der Küche und des Speiseraums einfügte.

«Ach!», rief Angela, als wir allein waren und uns an einen Tisch gesetzt hatten und nachdem sie einen tiefen Seufzer ausgestoßen hatte, und fuhr in gebrochenem Spanisch fort: «Du großer Spinner, Manolito. Ich dir schon gesagt, dass Beziehung zwischen uns nicht möglich. Aber du stur wie ein Esel, Manolito.»

Ganz offensichtlich verwechselte sie mich mit jemandem, und wegen dieser Verwechslung war sie auf dem Flughafen auch so gutwillig mit mir geflohen. Jetzt hingegen war es sinnlos, sie in ihrem Irrglauben zu belassen, und ich wollte sie eben aufklären, als Señor Armengol mit verrußtem Gesicht erneut erschien.

«Der Juli hat vom Flughafen angerufen. Anscheinend ist was schiefgelaufen. Mehr wollte er nicht sagen, ohne vorher mit dir gesprochen zu haben. Du sollst ihn in der Apotheke des Terminals anrufen. Er hat mir die Nummer gegeben.»

Ich stand auf und ging in die Küche.

«Bin gleich wieder da, Angelinchen», sagte ich und zog damit die Täuschung in die Länge, gegen meinen Willen, aber von den Umständen dazu gezwungen.

Ich schloss die Tür, um nicht gehört zu werden, und ertastete im Dunkeln ein Wandtelefon. Der Hörer war so schmierig, dass er mir mehrmals entglitt, bis ich auf die Idee kam, ihn in eine Serviette zu wickeln. Ich wählte die Nummer, und auf mein inständiges Bitten, mir den Juli zu

geben, antwortete eine zitternde Frauenstimme, den habe eben eine Zweierstreife der Guardia Civil in Handschellen abgeführt. Den Grund für die Festnahme konnte sie mir nicht nennen – man hatte es ihr weder gesagt, noch hatte sie nachfragen wollen. Ihrer Meinung nach hatte der Verhaftete ohne die vorgeschriebene Genehmigung als lebende Statue in einer Hochsicherheitszone gestanden. Ich hängte auf und ging in den Speiseraum zurück, wo Señor Armengol mit seiner gastronomischen Ethik prahlte.

«Hier kein Geflenne und kein Geschwuchtel. In meinem Restaurant nur harte Typen, Teufel noch mal.»

«Du Dr. Schwuchtel? Jawohl!»

Da keiner der beiden verstand, was der andere sagte, kümmerte sich jeder nur um sich selbst, und so festigte sich eine schöne Freundschaft, die jedoch nicht über die Embryonalphase hinauskam, da in diesem Augenblick ganz aufgeregt der Swami hereinstürzte.

«Habt ihr Radio gehört?», fragte er atemlos.

«Nein, was ist denn?», sagten alle Anwesenden zugleich.

«Etwas Schreckliches. Schrecklich und wirr. Das Autoradio hat keinen guten Empfang. Ich glaube, es kommt in TV3.»

Im Restaurant gab es einen alten Apparat, der vor sechs Jahren nach einer Sportsendung den Geist aufgegeben hatte, als wegen einer Schiedsrichterentscheidung ein Streit ausgebrochen war und einer der beiden gerade anwesenden Gäste mit dem Kopf des anderen auf den Bildschirm eingedroschen hatte. Und das Radio hatte keine Batterien. Angela Merkel war begeistert. Die Wiederbegegnung mit dem vermeintlichen Manolito und der DDR-Technologie versetzten sie in ihre Jugend zurück. Sie habe immer ein iPhone, ein iPad und ein Blackberry bei sich, sagte sie,

doch all diese Geräte seien bei ihren Begleitern geblieben, als sie sich auf dem Flughafen entschlossen habe, mit mir zu fliehen. Angesichts all dessen suchten wir eine Kneipe in der Nähe auf, wo wir die Live-Reportage der Sonderberichterstatterin vom Tatort sehen konnten.

Schmerz und Empörung hatte in der ganzen Stadt das grauenhafte Attentat ausgelöst, das ein international gesuchter Terrorist begangen hatte, welcher im Moment seiner Festnahme Alí Aarón Pilila zu heißen angab, sich als Urheber des Kanzlerinnenmordes bekannte und gegen den Kapitalismus und Mohammed vom Leder zog. Die Tat war kurz zuvor geschehen, als sich Angela Merkel in Begleitung des Hochwohlwöblichen Herrn Bürgermeisters von Barcelona anschickte, auf dem Balkon des Rathauses eine Rede zu halten vor einer reichbeschiedenen Delegation der deutschen Kolonie in Katalonien, die zuvor zu ihrem Empfang auf den Flughafen gekommen war und sie dann in mehreren Bussen vor den Eingang des Rathauses begleitet hatte, wobei sie unaufhörlich gesungen und die ehrwürdige Kanzlerin und große Steuerfrau der Bundesrepublik Deutschland hatte hochleben lassen. Genau in diesem Augenblick schoss von der hoch gelegenen Terrasse eines nahe gelegenen Hotels aus ein Verbrecher, ungeachtet der Empörung, die seine Tat auslösen würde, mit einer Bazooka auf den erwähnten Balkon, so dass sich dieser vom Gebäude löste und mit allen, die sich darauf befanden, auf den Platz herunterkrachte, zum Entsetzen und der Empörung der genannten hier versammelten Menge, die sich sogleich auflöste. Im Moment des Attentats erwähnte Frau Merkel eben ihre starke gefühlsmäßige Bindung an Barcelona und ihre persönliche Freundschaft mit dem Erzbischof von Tudela. Die Leichen waren ins Klinikum gebracht wor-

den, wohin in ebendiesem Augenblick ein zweiter Übertragungswagen von TV3 unterwegs war, um live über die weitere Entwicklung der Ereignisse berichten zu können.

Dann kam eine Werbepause, und ich war am Boden zerstört. Die Niederlage hätte verheerender nicht sein können. Und auch wenn man mir unter rein moralischem Gesichtspunkt keine Schuld zuschieben konnte, da ich ja schwerlich hatte voraussehen können, dass unsere sonst so scharfsinnigen obersten Behörden meine prahlerische Schwester für jene illustre Dame halten würden, die, nebenbei gesagt, unversehrt neben mir an der Theke stand, nichts ahnend eine Blätterteigschnecke futternd, so hatte mein Plan doch in der Praxis Cándida ein trauriges, vorzeitiges Ende beschert und Romulus den Schönen nicht von seinen Verantwortlichkeiten entlastet.

Doch es war zu spät zum Wehklagen. Ich bat den Swami, den Wagen zu holen, damit wir unverzüglich ins Klinikum fahren könnten, was er angesichts meines jämmerlichen Zustands hurtig und ohne zu murren tat. Wir bezahlten Señor Armengol die Zeche und machten uns auf. Unterwegs zum Krankenhaus ließ ich den Swami vor einem Blumenladen halten, ließ mir sechs Euro von ihm und kaufte einen Blumenstrauß, den ich dann auf Cándidas sterbliche Überreste oder den Behälter mit ihnen legen wollte. Doch als ich wieder einstieg, entriss ihn mir Angela Merkel und rief:

«Manolito, du sehr romantisch!»

Auch jetzt mochte ich sie nicht enttäuschen, und während der restlichen Fahrt dachte ich, Cándida verlasse diese Welt in demselben Durcheinander, in dem sie auf sie gekommen und durch sie gegangen sei.

Wir mussten weit weg vom Krankenhaus parken, denn dort hatte die Polizei alle Hände voll zu tun, um eine Lawine von Fernsehteams, Journalisten, besorgten Bürgern und müßigen Touristen im Zaum zu halten – und die hartnäckigen Demonstranten, die vor dem Klinikum Willkommenssätze skandierten hinter einem neuen Transparent mit der Aufschrift:

HOCH DAS GESUNDHEITSWESEN
VON GENERAL TAT

Mit Schubsen und Rippenstößen kämpften wir uns zur Haupttreppe des erhabenen Gebäudes vor, wo abgehärtete Polizisten Wache standen. Gefolgt von meinen Begleitern, wandte ich mich an den, der nach der neuen Nomenklatur das – meiner Ansicht nach etwas hochtrabende – Amt des Petit Caporal bekleidete, und bat ihn um die Erlaubnis, einzutreten und die Opfer des Attentats zu besuchen.

«Wir sind Angehörige», erklärte ich, um das Ansinnen zu rechtfertigen. «Genaugenommen bin ich der Bruder der Ermordeten.»

Als er das hörte, zog er die Mütze. Nicht zum Zeichen des Respekts und des Beileids, wie ich zuerst dachte, sondern um sich am Schädel zu kratzen. Dann sagte er, er müsse seinen Vorgesetzten fragen, und ging ihn suchen. Nach kurzer Zeit kam er mit einem Offizier zurück, der den Titel des Imperators innehatte.

«Du bist der Bruder der Señora Merkel?», fragte er mich in wenig mitfühlendem Ton.

«Jawohl», sagte die Genannte, die die Frage teilweise verstanden hatte. «Ich bin Frau Merkel. Er ist Manolito. Viel romantisch. Ich Merkel. Ich kann mich nicht auswei-

sen, weil ich meine Tasche mit den Papieren liegengelassen habe.»

«Aha. Und dieser Gestörte da, wer ist das?» Der Offizier deutete auf den Swami, der die Augen verdreht hatte und aus der Nase schnaubte wie ein Auspuffrohr. Er antwortete, er sei ein Schüler von Ramakrishna und müsse um diese Zeit eine Reinigungsübung machen. Zum Glück befanden wir uns am Fuß der Treppe und nicht oben.

An diesem Punkt wurde der Wortwechsel durch einen plötzlichen Aufruhr unter den Journalisten unterbrochen, da im Eingang des Krankenhauses ein Herr mit breiter Stirn, gebräunter Haut und Silberschläfen erschien, den ein makellos weißer Kittel zum Erzengel stilisierte. Man flüsterte, das sei Dr. Sugrañes jr. von der berühmten Medizinerdynastie desselben Namens, derzeit Krankenhaussprecher. Auf ihn richteten sich nun Kameras und Mikrophone und die Aufmerksamkeit der Anwesenden. Mit einer Handbewegung gebot er Schweigen, dann setzte er sich die Brille auf, zog ein Blatt aus der Tasche und las folgenden Text:

«Im Namen der Krankenhausleitung und des Personals muss ich Ihnen mitteilen, dass der Hochwohllobliche Herr Bürgermeister, der mit den verschiedensten Verletzungen eingeliefert worden war, nach Durchführung der vorgeschriebenen Tests physisch eine bemerkenswerte Besserung erfahren hat, so dass er entlassen werden kann. Zur Bestätigung dieser Aussage – da kommt er, das Thermometer noch im Mund – und schreitet rückwärts! Ein deutliches Symptom von Genesung. Herr Bürgermeister, treten Sie bitte an die Mikrophone. Wir sind auf Sendung. Nein, das hat nichts mit der Post zu tun, Herr Bürgermeister. Wir kommen im Fernsehen. Einem Lokalsender, Sie brauchen

sich also nicht anzustrengen. Aber vielleicht sollten Sie sich an unsere Einschaltquote wenden, um die Bürger zu beruhigen, die sich wegen der Vorkommnisse Sorgen machen. Nein, nicht wegen einer Postsendung, Herr Bürgermeister. Wegen des Attentats, Sie wissen schon, was ich meine.»

Mit einer bestimmten Handbewegung schob der Bürgermeister den Krankenhaussprecher beiseite und wandte sich an die Massenmedien:

«Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, kennt ihr den Witz vom Scheißhaufen und der Giraffe? Also, da geht eine Giraffe und stolpert ... So ein Mist, jetzt hab ich mit dem Ende angefangen, da ist die ganze Pointe im Eimer. Na gut, reden wir von was anderem. Heute ist etwas höchst Bedenkliches geschehen, das als bedenklich, ja sogar höchst bedenklich zu bezeichnen ich nicht zögere. Aufgrund eines noch nie dagewesenen Attentats, außer der Bombe im Liceo-Theater, derjenigen von Fronleichnam und vielen anderen, die geworfen wurden, als Barcelona noch eine echte Stadt war und nicht diese Lachnummer, die es jetzt ist ... Ein, wie ich sagte, scheußliches Attentat, begangen von einem Menschen, den ich als Spitzbuben zu bezeichnen wage, aufgrund dessen, ich meine des Attentats, und verzeiht, wenn ich manchmal stocke ... das ist diese verdammte Aphasie ... aufgrund dessen also ist unserer Stadt ein schrecklicher Schlag versetzt worden: Der Balkon des Rathauses ist ernstlich beschädigt worden. Und die Frage, die ich mir stelle, ist folgende: Wo kann ich jetzt hinaustreten, um zu sehen, ob es regnet? Denn der Mann von der Wettervorhersage gibt keine ... Doch ich ver falle nicht in Alarm- oder Panikstimmung. Und schon gar nicht in Schweigen. Ich habe nämlich bereits die nötigen Maßnah-

men ergriffen. Und ich werde euch noch mehr sagen: Während ich mich vor einigen Minuten noch in ärztehand befand, was sage ich, während man eine Rektalaustastung an mir vornahm, habe ich mit Madrid telefoniert, um eine Subvention zu verlangen. Natürlich hat man mir die rote Karte gezeigt, aber man hat mir erlaubt, Obligationen auszugeben. Wenn also alles gut geht, werden wir in einem Jahr oder zwei wieder einen Balkon haben, wie wir ihn gehabt haben. Bis dahin und in Anbetracht des Ernstes der Lage werden die Gemeindewahlen aufgeschoben und die Ergebnisse der Meinungsumfragen annulliert. Das ist im Moment alles. Wenn ihr irgendeinen Zweifel oder eine Anfrage oder Anregung habt, dann wisst ihr ja: wewewe tschingderassabum Punkt cat. Danke für eure Unterstützung und fröhliche Weihnachten.»

Da wir nur wenige Meter von ihm entfernt standen, hüpfte ich während der ganzen Rede auf und ab und winkte, um zu sehen, ob er mich erkenne, denn einige Jahre zuvor hatten der Herr Bürgermeister und ich an einem bewegten Abenteuer teilgenommen, das wir unversehrt, wenn auch nicht unbedingt als Freunde überstanden hatten. Doch er sah mich nicht oder erinnerte sich nicht an mein Gesicht oder beides kumulativ. Aber es musste dringend etwas geschehen, damit wir ins Krankenhaus hineingelangen und als kleineres Übel Cándida lebend oder tot herauschaffen und an ihrer Stelle Angela Merkel zurücklassen konnten. Nach diesem zweiten Austausch könnte Angela Merkel eine plötzliche oder sogar wundersame Genesung ins Feld führen, das Krankenhaus auf eigenen Füßen verlassen und ihre Bemühungen dem widmen, was zu tun sie nach Barcelona gekommen war.

Wir umrundeten mehrmals das Gebäude, kamen aber

bloß ins Schwitzen und wurden müde, ohne eine einzige Bresche im unüberwindlichen Polizeikordon zu finden. Bei einer unserer Runden öffnete dieser sich für einen Augenblick, um einen Leichenwagen durchzulassen. Obwohl ich wusste, dass ein Krankenhaus Kranke beherbergt und viele von ihnen nicht mit Freudensprüngen wieder herauskommen, machte mich die Vorahnung, den Exequien der armen Cándida beizuwohnen, so traurig, dass ich mich nicht mehr zusammennahm, mich auf den Randstein setzte und hemmungslos zu heulen begann. Vergeblich versuchten mich meine beiden Begleiter zu trösten, einer mit Zitaten aus den *Upanishaden* und die andere mit Zitaten aus der *Vierfachen Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde*, ohne mit dieser gemeinschaftlichen Anstrengung die erwünschte euphorisierende Wirkung zu erzielen. So verging ungefähr eine Viertelstunde, bis sich eine dritte Person dem Kolloquium anschloss, wenn auch mit ganz anderen Absichten, denn sie sprach mich mit folgenden Worten an:

«Du rüdiges Schwein, wenn ich mit dir fertig bin, kommt das Schlimmste erst!»

Die empört wogende Mähne der Unterinspektorin Victoria Arrozales im Gegenlicht hätte jeden eingeschüchtert außer Angela Merkel, die die Arme in die Seiten stemmte und sagte:

«Mit meinem Manolito legt sich keiner an, du alte Hexe! Und schon gar nicht in diesem kummervollen Augenblick. Bist du vielleicht seine Frau?»

Mit dem Hemdsaum die unaufhaltsam fließenden Krokodilstränen trocknend, stand ich auf, stellte mich zwischen die beiden Kontrahentinnen und sagte den Satz, den ich im Laufe meines bewegten Lebens am häufigsten gesagt habe, immer mit verhängnisvollem Ergebnis:

«Ich kann alles erklären.»

Ich machte eine kurze Pause und begann, da ich bei ihr staunend eine gewisse Bereitschaft erkannte, sich anzuhören, was meinem Mund entspränge, der Unterinspektorin unverzüglich zu berichten, was der Leser schon weiß, und übergang nur die wahrscheinliche Beteiligung von Romulus dem Schönen am Attentat, was jedoch ziemlich unnützlich war, denn wenn man den verruchten Terroristen Alí Aarón Pilila festgenommen hatte, wie im Fernsehen gesagt worden war, würde er seinen Komplizen sehr bald verraten. Mehr aber konnte ich nicht tun.

Die Unterinspektorin hörte sich meine Schilderung an, ohne mich zu unterbrechen oder mit Wort oder Tat zu reagieren, und danach fragte sie, ob die Frau in meiner Begleitung tatsächlich sei, wer sie zu sein angebe. Ich bejahte, die Genannte bestätigte es, und die Unterinspektorin dachte eine Weile nach und sagte dann:

«Ah.»

Sie dachte von neuem nach und fügte, den Gesprächsfaden wiederaufnehmend, hinzu:

«Was du mir da erzählst, ist glaubhaft und möglich. Das Einzige, was ich nicht verstehe, ist, warum dich diese Schlaubergerin immer Manolito nennt.»

«Bitte schön», sagte Angela Merkel, «lassen Sie diesen Punkt mich erklären. Manolito und ich haben uns vor vielen Jahren kennengelernt, in Lloret del Mar. Wir waren beide jung, impulsiv und naiv. Wir verkehrten in einer schäbigen Disko, wo wir die ganze Nacht zum Sound von Dr. Arcusa und Dr. de la Calva getanzt haben. Das Dynamische Duo. Danach sind wir an den Strand gegangen, haben uns in den Sand gesetzt und dem Sonnenaufgang zugesehen, Hand in Hand, und Süßstengel geraffelt, wie

Sie hier sagen. Die Geschichte war bald zu Ende: Ich musste auf den Rückweg zu mein Land. Auf Wiedersehen, Manolito. Aber Manolito wollte mit mir gehen, in Deutschland Arbeit suchen und viele Knete verdienen. War schwer, ihm ausreden. Ich habe in Deutschland gelebt, aber in Demokratische Republik. Die Idee war nicht gut: Manolito sehr verrückt, und Stasi keinen Spaß. Ich ihm habe mehrere Briefe geschrieben, keine Antwort; ich gedacht: vielleicht die Franco-Zensur, oder vielleicht er mich vergessen. Jetzt ich ganz glücklich, zu sehen, dass er nicht mich hat vergessen, dass er diesen ganzen Tumult nur veranstaltet hat für mich, aber jetzt unsere Beziehung nicht möglich», sagte sie zum Schluss mit einem liebevoll-melancholischen Blick auf mich. «Wir sind nicht mehr jung, Manolito. Ich verheiratet, bin Kanzler von Deutschland und muss die Eurokrise lösen.»

Am Ende dieser zwar falschen, aber deswegen nicht weniger rührenden Geschichte seufzte die Unterinspektorin und sagte:

«Jetzt ist mir alles klar. Ihr alle habt unzählige Delikte begangen, eingeschlossen Señora Merkel, aber ihr habt auch den Mord an einer höchst wichtigen Person verhindert und dazu beigetragen, die Freundschaftsbande zwischen unseren beiden Ländern enger zu knüpfen. Ich für mein Teil lege die Angelegenheit ad acta. Andere Gerichtsbarkeiten werden nach ihren Kriterien handeln. Bis dahin wollen wir das Angefangene zu Ende bringen. Kommt mit, so dass wir Señora Merkel gegen die Überbleibsel deiner Schwester austauschen können.»

Mit uns im Schlepptau ging sie auf einen Polizeioffizier zu, zeigte ihm ihre Erkennungsmarke und verlangte Durchlass. So gelangten wir alle vier durch eine Seitentür

ins Krankenhaus hinein, ohne von den Journalisten gesehen zu werden, und nach vielen Korridoren, Treppen, Höfen, Hör- und Leichensälen sowie anderen Räumlichkeiten kamen wir in die Vorhalle, wo wir vom angesehenen Dr. Sugrañes jr. empfangen wurden, den wir eine Weile zuvor als Supporting Act des Herrn Bürgermeisters zu hören Gelegenheit gehabt hatten. Er war ein jovialer Herr mit erlesenen Manieren. Schon als Kind, vertraute er uns an, habe er den Ruf der Medizin verspürt. Da er aber nicht auf dem Gebiet der Psychologie in die Fußstapfen seines berühmten Vaters habe treten mögen, habe er sich auf Chirurgie spezialisiert, doch die Praxis liege ihm nicht allzu sehr, und so habe ihm die Krankenhausleitung die heikle Aufgabe anvertraut, vor den Massenmedien den Kopf hinzuhalten, sei es, wenn eine Berühmtheit eingeliefert werde, sei es gegenüber den Angehörigen der Kranken, wenn sich im Verlauf eines Eingriffs oder einer Behandlung etwas Unvorhergesehenes oder ein Kunstfehler ereignet habe. Bei der Ausübung dieses Fachgebiets, erklärte er unter lautem Gelächter, habe er mehr als eine Ohrfeige eingesteckt.

Nach dieser vergnüglichen Posse führte uns der joviale Mediziner in den Aufbahrungsraum mit einem Sarg. Bei seinem Anblick brach ich erneut in Tränen aus. Unverändert jovial reichte mir der joviale Mediziner ein Papiertaschentuch und sagte:

«Mein herzliches Beileid. Ich weiß, dass Sie durch starke Bande miteinander verbunden waren.»

Diese innigen Sätze vertieften meinen Kummer noch und verdoppelten die Lautstärke meines Geplärrs, das so lange andauerte, bis mich eine Person, deren Anwesenheit ich noch nicht bemerkt hatte, mit Zuneigung am Arm fasste und murmelte:

«Ich danke Ihnen herzlich für Ihr Kommen und Ihre Schmerzensbekundungen, die ich für ein wenig übertrieben halte. Doch er wäre entzückt gewesen zu sehen, wie sehr Sie ihn geschätzt haben.»

Im herrschenden Halbdunkel und bei meiner tränenverschleierte Sicht erkannte ich nur schwer Señor Lin und in einiger Entfernung und in stiller Einkehr Señora Lin und den kleinen Quim. Da wurde mir klar, dass die Aufbahrung, der wir beiwohnten, nicht die Cándidas war, sondern die von Großvater Lin, der an diesem Vormittag vom Zustand eines unnützen Trödelstücks in den des ehrwürdigen Vorfahren übergetreten war, und ich weinte gleich noch etwas mehr, um die Familie des Dahingeshiedenen nicht zu enttäuschen, und fragte dann, ob Cándida noch am Leben sei.

«Ich weiß nicht, wer Cándida ist», antwortete Sugrañes jr. «Heute Morgen ist uns bloß dieser alte Knacker weggestorben. Und eingeliefert wurden nur der Herr Bürgermeister, von dessen Genesung wir Zeugen gewesen sind, sowie Señora Merkel, ihr Begleiter und der Protokollchef der Stadtverwaltung. Glücklicherweise hat sich niemand mehr auf dem Balkon befunden, als das Attentat verübt wurde. Frau Merkel wurde von der Druckwelle des Schusses erfasst, so dass sie mitten auf dem Platz auf die Schnauze fiel, doch ihr aufwändiges Festkleid und der Trainingsanzug, den sie darunter trug, haben den Aufprall gedämpft. Sie hat Brüche an Knochen, deren Namen ich mir nie habe merken können, und vermutlich Hirnverletzungen, denn bei ihrer Einlieferung hat sie geschworen, ihrem Bruder die Zähne auszuschlagen. Sie wird bald wieder auf dem Damm sein. Und ihr Begleiter noch eher: er hat nur leichte Quetschungen erlitten. Während der Erste-Hilfe-Maßnah-

men beklagte er den Verlust des Kleides der Königin von Portugal. Auf traumatische Ereignisse reagieren die Menschen merkwürdig, wie Dr. Marañón sagen würde. Nehmen wir ein Beispiel aus jüngster Zeit: Vorgestern wurde hier ein junger Mann eingeliefert, der einen Motorradunfall gehabt hatte und unbedingt eine Pizzaschachtel in den OP mitnehmen wollte. Ich musste sie ihm mit Gewalt entreißen. Und dann habe ich die Pizzareste gegessen, die sich noch in der Schachtel befanden – ich bringe es nicht übers Herz, Speisen in den Müll zu werfen.»

Wir freuten uns sehr, Cándida, den Dandy Morgan und Mahnelik lebend und fast unversehrt zu wissen, eine unerwartete Wendung der Ereignisse, die einen Schlusspunkt unter den Hauptteil unseres Unterfangens setzte. Es war also der Moment gekommen, uns von Angela Merkel zu verabschieden. Sie begriff die Notwendigkeit der Trennung und stellte ihre Charakterfestigkeit unter Beweis, die ihr auch erlaubte, den Bundestag zur Vernunft zu bringen.

«Noch einmal auf Wiedersehen, Manolito», sagte sie und konnte ein wehmütiges Tremolo nicht unterdrücken, weil nicht sein durfte, was hätte sein können. «Entführ mich nicht wieder. Dein Platz ist hier, und das ist gut so.»

Ohne meine Reaktion abzuwarten, ergriff sie die Hand des Swami, der weinerlich das Gesicht verzog, drückte der Familie Lin ihr Beileid aus, hakte den jovialen Mediziner unter, und die beiden traten durch die Tür des Aufbahrungsraums ab. Es wäre scheinheilig, wenn ich verschwiege, dass mich ihr Gehen eher erleichterte als bekümmerte.

Es blieb uns nichts Weiteres zu tun, als so diskret aus dem Krankenhaus zu verschwinden, wie wir eingetreten waren, und dazu bot uns die bevorstehende Bestattung von Großvater Lin eine ideale Gelegenheit. Wir fassten

den Sarg bei den Griffen und legten in betrübter Prozession wieder den ganzen Weg zurück, bis wir in die Vorhalle und von dort auf die Straße gelangten, wo uns die Demonstranten mit einer Standarte hochleben ließen, auf der stand:

HOCH DER BESTATTUNGSDIENST

Nachdem wir den Sarg im Auto deponiert hatten, verabschiedete ich mich von der Familie des Verstorbenen und sagte Señor Lin, es wäre nun angezeigt, die Demonstration aufzulösen, da es dafür keine Notwendigkeit mehr gebe, worauf er antwortete, er habe sie für vierundzwanzig Stunden angeheuert, und wenn jemand nicht bis zur letzten Minute arbeite, gedenke er ihm den vertraglich zugesagten Napf Reis nicht zu zahlen.